

Sehr geehrte Damen und Herren,

WIESE: Schon wenn wir das Wort hören oder wie hier hinter mir mehrfach lesen, erwachen in uns allen ganz verschiedene Assoziationen – gerade jetzt im Februar:

Da denken wir an sattes grünes Gras,

an zarte, bunte Wildblumen

oder den dominanten und kräftig gelben Löwenzahn,

an summende Bienen, grasende Kühe, springende Grashüpfer

an krachende Mähdrescher und das Surren der Heuballenmaschine.

All diese Bilder stecken für mich in dieser Ausstellung. Freilich ein Blick hinter mich lässt bereits erahnen: Sie werden hier weder akkurat gezeichnete Landmaschinen, noch romantisch aufgeladene Blumenwiesen finden. Vielmehr haben die Künstler Andreas Pytlik, Bettina Gorn, Christoph Lammers und Andreas Usenbenz jeweils ihre ganz eigenen Wege gefunden, in denen sie WIESE in Kunst übersetzen.

Ausgangspunkt für Andreas Pytlik, dem Initiator des Projekts, ist dabei keine konkrete Wiese. Ganz bewusst ist der Ausstellungstitel nicht DIE WIESE. Denn es geht ihm NICHT UM DIESE ODER JENE Wiese, sondern um Wiese als kulturelles Phänomen, als Tatsache. Und eine Tatsache für ihn ist:

WIESE IST WIE KUNST UND KUNST WIE WIESE. Beides existiert nur, weil der Mensch natürliche Ressourcen nutzt und etwas daraus entstehen lässt.

So ist die Wiese zunächst einmal etwas Menschengemachtes: Wiesen wie wir sie heute kennen, gab es keineswegs schon immer. Sie entstanden erst im ausgehenden Mittelalter, mit der wachsenden Bevölkerungszahl und der einhergehenden Rodung der Wälder und einer zunehmenden

Landwirtschaft. Und noch heute gilt - ohne ein konstantes Mähen würde die Wiese erneut verholzen und unter Busch und Baum verschwinden. ((eigener Garten))

Gleichzeitig ist das MÄHEN für die Wiese ein NORALGISCHER Moment, den Pytlik in einer Videoperformance verarbeitet, die in dieser Ausstellung erstmals zu sehen ist: Es braucht das Mähen, damit Wiese immer wieder neu entstehen kann. Wir erleben heutzutage wiederum das umgekehrte Phänomen. Wiesen werden zu oft gemäht und damit gewissermaßen tot gepflegt. Was bleibt sind ewig grün-braune Ackerfelder. Aber auch das ist WIESE im Sinne dieser Ausstellung – es ist der Umgang des Menschen mit der Natur.

Allein deshalb ist Wiese kein reiner Natur-, sondern ein KULTURRAUM.

Die Bedrohung dieses Raumes in seiner Artenvielfalt durch unsere aktuelle Lebenskultur ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt in dieser Ausstellung. Aber Andreas Pytlik und seine Mitstreiter sind keineswegs Aktionskünstler. Nicht Greenpeace, sondern seine künstlerische Auseinandersetzung mit der Farbe Grün ebneten Pytliks Weg zu Wiese. Vor mittlerweile 20 Jahren stieß er in einer Performance auf Grün und stellte fest: GRÜN IST DIE GEÄCHTETE FARBE DER GEGENWARTSKUNST.

Dabei hat grün für die Menschen von jeher eine zentrale Bedeutung. Hildegard von Bingen bezeichnete Grün als Urkraft. In allen großen Religionen fungiert grün als Sehnsuchtsfarbe. Sie alle kennen den Ausspruch: Grün ist die Farbe der Hoffnung. Für Johann Wolfgang Goethe zum Beispiel gehörte grün noch ganz selbstverständlich neben blau, gelb und rot zu den Grundfarben. Erst die wissenschaftliche Zerlegung des Lichts in seine Spektren, verbannte das Grün in die zweite Reihe der Farbpalette und damit begann zugleich der Ausstieg des Grün in der Kunst.

Während etwa die berühmten Landschaftsmaler in Inntal und Chiemgau ohne grün gar nicht auskamen, um die hiesige Umgebung malerisch festzuhalten, verschwand das Grün in der modernen und postmodernen Kunst des 20. Jahrhunderts zusehends. Bis heute ist Grün eine scheinbar ungeliebte, in jedem Fall jedoch kaum zum Einsatz gebrachte Farbe in der Kunst. Überlegen Sie mal – wann haben sie das letzte Mal wirklich grün in einem Bild gesehen?

In dieser Ausstellung werden sie es sehen. Denn Andreas Pytlik hat es sich zur Aufgabe gesetzt, das Grün aus seinem Schattendasein zu befreien. Ähnlich wie für Goethe ist auch für Pytlik Grün ein essentielles, verbindendes Element. Es formt die Verknüpfung zwischen den Grundfarben rot-gelb-blau. In diesem Sinne öffnet Grün den Dialog und schafft Kommunikation zwischen den Dingen.

Kommunikation ist auch das zentrale Element in Pytliks Malerei: Um Wiese künstlerisch umzusetzen ohne dabei jedoch in Kitsch zu enden, wählt Pytlik den Weg der radikalen formalen Reduktion. Er verneint jegliche objektartige Darstellung von Wiese. Er verweigert uns das Illustrative und setzt damit zunächst klare Schranken – ganz bewusst, damit wir als Betrachter selbst einsteigen. Denn erst im Dialog mit unseren eigenen Erfahrungen und Erinnerung, aus der Kommunikation, erwächst aus dem Wort WIESE auf grünen Hintergrund ein vielschichtiges Bild.

Eine Wiese allein würde dabei für Pytlik nicht funktionieren. Für ihn zählt die Vernetzung der Variationen, die er hier in der Art anordnet, wie sie uns etwa im Anflug auf den Münchner Flughafen begegnen. Wir blicken gewissermaßen aus der Vogelperspektive auf Wiese. Erst beim genaueren Hinsehen tritt aus der rechteckigen Fläche das Detail heraus.

BETTINA GORN traf 2012 zum ersten Mal auf Pytliks WIESE-Zyklus und irgendwie ließ sie das Thema nicht mehr los. So begann sie mit ihrer eigenen fotografischen Aktserie „im wiesengrund“, die den Menschen auf der Wiese in diese Ausstellung integriert.

Bettina Gorn ist ausgebildete Tänzerin – eine Leidenschaft, die auch ihren fotografischen Blick durchdringt. In ihren Arbeiten setzt sie sich immer wieder mit Zeit, Vergänglichkeit und Erinnerung auseinander. In ihrem Fokus steht dabei stets der menschliche Körper. Auch sie interessiert sich nicht für das Illustrative und Abbildende, sondern fotografiert um das Wesenhafte hinter den sichtbaren Dingen sichtbar werden zu lassen.

Dazu hat sie eine ganz eigene fotografische Technik entwickelt:

„im wiesengrund“ hat sie Module von Wiese – wie sie es nennt – wie Gras, Heu, Blüten und natürlich Licht in einem Studio arrangiert und ihre Protagonisten gebeten, sich innerhalb dessen völlig frei zu bewegen. Auch Gorn selbst befindet sich während ihrer Fotoaufnahmen in Bewegung und dreht sich kontinuierlich um die Akteurinnen während diese gehen, hüpfen, tanzen, springen, Blütenblätter werfen. Die Kamera wird zu ihrem Instrument, mit der sie die Dynamik dieses gemeinsamen Tanzes einfängt, um sie dann in seriellen Sequenzen für unsere Augen wieder freizugeben.

Ihre Bilder sind für mich matrixartig, abstrakt, unscharf aber zugleich auch schwungvoll, bewegt und bewegend in ihrer Feinsinnigkeit. Verwischt, vernebelt, nicht ganz klar greifbar – wie ein Traum, aus dem wir gerade erwacht sind, an den wir uns zu erinnern versuchen. Was bleibt ist nicht das klare Bild, sondern ein Gefühl, eine wage Erinnerung an die Emotion.

Ein fotografischer Metacode von Wiese, wie es Gorn selbst nennt, in dem sich die vermeintlich klare Trennung zwischen Mensch und Natur, Realität und Illusion, innen und außen verflüchtigen.

Auch einen filmischen Metacode hat Gorn kreiert. In ihrer Videoarbeit „transition“ lässt sie die Akteurin verschiedene Wiese-Räume passieren und inszeniert dabei abstrakt aber doch äußerst anschaulich das Werden und Vergehen der Wiese, aber auch des Menschen – beides untrennbar miteinander verwoben.

In ihrem Video „Barcode“ wiederum spielt Gorn mit der aktuellen Verwirtschaftlichung von Wiese. Sie überträgt die Buchstaben des Wortes Wiese in einen Barcode, den sie uns in fließenden, pulsierenden Variationen präsentiert, in denen Farben der Wiese und die Stimmung der verschiedenen Tageszeiten kontinuierlich aufflackern.

Gorns Videos sind unterlegt mit dem Sound von ANDREAS USENBENZ.

Usenbenz arbeitet seit 2010 als professioneller Klangkünstler und Sounddesigner. Das heißt, er verdient sein Geld unter anderem mit der Herstellung von ungewöhnlichen Tönen. Für dieses Ausstellungsprojekt wollte er den Sound der Wiese einfangen. Wie klingt eine Wiese eigentlich wirklich?

In seinen ersten Aufnahmeversuchen stellte er unmittelbar fest, dass man von der Tier- und Pflanzenwelt nahezu gar nichts hört. Denn der Mensch, übertönt die Wiese vollkommen. Davon ließ sich Usenbenz jedoch nicht abschrecken, sondern animieren. Mit Kontaktmikrofonen, die ausschließlich für den Körperschall eines Mediums sensitiv sind, gelang es ihm die „akustische Umweltverschmutzung“ durch den Menschen zu überwinden. Diese Mikrofone hat er direkt in die Vegetation der Wiese angebracht, also gewissermaßen in die Pflanzen eingepflanzt. Somit wird die Pflanze nun

selbst zum Resonanzkörper, der den Sound der Wiese transportiert. Aus diesen Tönen hat Usenbenz unter anderem die Installation „Resonanz“ komponiert, die sie in Raum 5 erleben können. Die Installation lässt uns in dieser Ausstellung auch akustisch in Wiese eintauchen und zwar so wie sie an, um und durch die Pflanze wahrgenommen wird. Wir sitzen gewissermaßen am Wurzelwerk während über und um uns Wiese erklingt.

Diese sphärischen Klänge von Wiese BEgleiten oder vielmehr GEleiten auch CHRISTOPH LAMMERS in der Eröffnungsperformance, die sie hier gleich erleben werden.

Im Kontrast zu Pytliks Grün und Gorns farbiger Abstraktion erwächst Wiese bei Lammers aus einem Dickicht an Grautönen bis hin zum Schwarz. Seit 1996 verfolgt er allein mit den – wie er sie nennt – Nicht- Farben: Graphit, Tusche und Kohle, das Mysterium des Entstehens und Verschwindens. So widmet er sich in seinen Zeichnungen unter anderem dem geheimnisvollen Leben der Pflanzen.

„The Secret Life of the Plants“ nennt er seine Wand-Raum-Installation. Und in der Tat seine Zeichnungen haben etwas Geheimnisvolles – ich würde sagen, bisweilen sogar etwas Gruseliges. Demgegenüber steht Lammers Zeichentechnik: Sie sehen es bereits, er legt alles offen vor uns hin.

In der sich gleich anschließenden, ca. 30minütigen Performance dürfen wir ihm beim Zeichnen über die Schulter schauen – und dies ist nicht nur ein Wortspiel, sondern auch so gemeint – sie sind herzlich dazu eingeladen, sich nachher von ihren Sitzplätzen zu erheben und direkt im Raum zuzusehen.

Insekt gleich arbeitet sich LAMMERS dabei zeichnend durch die weißen Wände – wandert von unten nach oben, vor und zurück. Sein Material, die Kohle, formt den Samen, den er zunächst punktförmig in den Raum sät: Aus

Punkten werden Linien, aus Linien - Wurzeln und aus Wurzeln – möglicherweise Pflanzen. Manches wächst, manches welkt, manches wird weggespült und durch Neues ersetzt. Wohin die Reise genau geht, welches Bild letzten Endes entsteht, ist zuvor von ihm nicht geplant – es ist ein Wagnis, das er hier eingeht, eine interaktive Improvisation, von der er selbst noch nicht weiß, wie sie ihm gelingt.

Entscheidend ist für Lammers aber weniger das Endergebnis als vielmehr der schöpferische Moment, dem er über die Performance Raum verleiht, die Interaktion und der Dialog zwischen dem Künstler, seiner Arbeitsgrundlage und uns als Betrachtenden tritt in den Mittelpunkt.

Ich bin sehr gespannt auf dieses kunstvolle Erlebnis und räume jetzt das Feld, damit Wiese hier in Bild, Ton und Emotion gedeihen kann.

Vielen Dank.

Dr. Patricia Wiegmann, Historikerin  
städtische Galerie Rosenheim, 1.2.2018